

Jugendliche Goldgräber in West Afrika: Arbeitsethik, Lebensstile und Identifikationsprozesse

Grätz, Tilo

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grätz, T. (2006). Jugendliche Goldgräber in West Afrika: Arbeitsethik, Lebensstile und Identifikationsprozesse. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 1649-1666). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-144365>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Jugendliche Goldgräber in West Afrika: Arbeitsethik, Lebensstile und Identitätsprozesse¹

Tilo Grätz

I. Einführung

Dieser Aufsatz diskutiert Gruppenbildungsprozesse junger² Goldgräber in Westafrika. Handwerkliche Goldgräbergemeinschaften sind gewissermaßen »Laboratorien« der Untersuchung von Gemeinschaftsbildung bzw. sozialer Integration von Migranten extrem heterogener sozialer und ethnischer Herkunft in einem schnelllebigem sozio-ökonomischen Kontext mit zahlreichen Alltagskonflikten.

Den ethnographischen Kontext dieser Analyse bilden neue Migrationsbewegungen im westafrikanischen Savannenraum. Aus verschiedenen Staaten der Region machen sich vor allem in der Trockenzeit zahlreiche junge Männer und Frauen auf, um in neuen oder wieder geöffneten Goldminen ihr Glück zu suchen. Sie graben tiefe, einsturzgefährdete Schächte und schlagen das Golderz mit einfachen Geräten wie Schlaghammer und Meißel vom Fels. Manchmal verdienen sie wochenlang gar nichts, weil sie keine Ader finden; an guten Tagen sind es aber mehrere hundert Euro pro Tag. Vor allem über den Goldhandel bzw. -schmuggel, der durch ambulante Händler realisiert wird (Grätz 2004a), sind Goldgräber auch der peripheren Minenfelder direkt mit der globalen Warenwirtschaft verbunden.

Nahe den Goldlagerstätten errichten sie, sobald eine Mine sich als ergiebig erweist, große Hüttenlager, die alsbald auch Händler, Barbesitzer und Dienstleister

1 Dieser Text wendet sich Teilaspekten eines größeren Forschungsprojektes zum sozialen und kulturellen Kontext handwerklichen Goldabbaus in Westafrika zu. Feldforschungen von insgesamt 26 Monaten wurden im Zeitraum von 1999 bis 2004 überwiegend in Nordbenin durchgeführt. Für finanzielle Unterstützung sei dem Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD), dem Max-Planck-Institut (MPI) und der Abteilung Integration und Konflikt gedankt. Diese Fassung profitiert von Diskussionen und wertvollen Anmerkungen vor allem von Michaela Pelican, Peter Pels, Katja Werthmann und Filip de Boeck.

2 Wenn hier immer wieder das Adjektiv »jung« im Zusammenhang mit Goldgräbern benutzt wurde, so verweist dies in der Tat auf altersmäßige Unterschiede in den ökonomischen und Migrationsstrategien. Sind jüngere Migranten eher zu vielen der genannten exzessiven Konsumformen zugeneigt, so arbeiten und leben viele ältere, verheiratete Goldgräber meist zielgerichteter und versuchen, gezielter zu sparen. Gemeinsam ist allen, sich Kapital für gute Tätigkeiten oder Einkünfte außerhalb des Goldabbaus sichern zu wollen – mit unterschiedlichem Erfolg.

aller Couleur anziehen. An den Abenden entspannen sich die Goldgräber bei viel Alkohol, Essen, Musik und Tanz, laden sich gegenseitig ein und tragen die neueste Mode zur Schau. Kaum ist eine Mine erschöpft und eine andere wird entdeckt, zieht diese gesamte Gemeinschaft in kürzester Zeit in die neue Boom-Region.³

Die Goldgräbergemeinschaft ist also eine translokale, überaus heterogene, temporäre Gemeinschaft. Trotz dieser Merkmale stellt sie eine soziale Gruppe dar, die erstaunlich feste Regeln und Normen, kulturelle Präferenzen und eine distinkte sozio-professionelle Identität (Grätz 2003b) aufweist. Goldgräber⁴ – hier spreche ich zunächst nur über junge Männer⁵ – sind Migranten, Kleinstunternehmer, (offiziell) meist Illegale, Geldverschwender, Banden, Glücksritter, Machos, Verrückte (...) je nach Standpunkt bzw. Betrachtungsweise.

Welche soziologischen Ansätze aber eignen sich zur Beschreibung ihrer spezifischen Lebenssituation und Gruppenidentität? Ich möchte im zweiten Teil des Textes diesbezügliche theoretische Überlegungen zu relevanten Integrationsfaktoren im Goldgräberkontext erörtern. Ich bevorzuge eine Kombination des Lebensstil-Begriffs mit Perspektiven, die auf die ökonomische Situation jugendlicher Goldgräber sowohl hinsichtlich ihrer Arbeitsorganisation als auch ihrer Konsumpraxen gleichermaßen Bezug nehmen. Goldgräbergemeinschaften sind temporäre Risikogemeinschaften, die physische und ökonomische Risiken als gemeinsamen geteilten Stress, aber auch als lohnenswerte individuelle Herausforderungen innerhalb einer Prestigeökonomie betrachten. Trotz zahlreicher Ressourcenkonflikte und der Schnelllebigkeit der sozialen und ökonomischen Arrangements sind sie durch einen Minimalkonsens der Einhaltung relativ stabiler Basisnormen und ethischer Maximen, vor allem der Arbeitsmoral, gekennzeichnet, die eine soziale Integration der Migranten auch quer zu ethnischen Grenzen erleichtert. Diese wird durch Druck von außen, vor allem durch die Stigmatisierung durch Staat und Umgebungsgemeinschaften, verstärkt.

Die Diskussion dieses Fallbeispiels versucht zudem, entgegen der kulturalistischen Tendenz einiger jüngerer afrikawissenschaftlicher Texte, sowohl diskursive

3 Als ich das z.B. das Goldgräbercamp von Bountwanou in Burkina Faso (Region Gourma) im März 2003, nach gut einem Jahr (zuvor: Dezember 2001) wieder besuchen wollte, war vor dem einstmaligen riesigen Lager fast nichts mehr zu sehen. Zahlreiche zerfallende Strohhütten deuteten die einstigen Ausmaße nur vage an. Nur ein paar vereinzelte Goldgräber waren noch aktiv, man sah keine Händler mehr. Fast alle Bewohner waren mit den Händlern und Dienstleistern kurz zuvor in eine andere Region, in das 400 km entfernte Gomboussoukou, weiter gezogen, und hatten ein neues Camp gegründet. Dabei war dieses Lager selbst erst 6 Monate alt, bevor es aufgrund besserer Abbauchancen verlassen wurde.

4 Französisch: *orpailleurs*, *chercheurs d'or*; englisch: *gold miners* oder lokal in Ghana: *galamseyers*.

5 Frauen spielen im Goldabbau allerdings eine große ökonomische und soziale Rolle, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

Elemente wie auch ökonomische Kontexte der Gruppenbildung analytisch zusammenzuführen.

II. Zur Ethnographie einer Goldgräbergemeinschaft in Nordbenin

Zunächst noch einmal zur Ethnographie der Goldgräbergemeinschaften. Der handwerkliche Goldabbau hat in letzten Jahren in Westafrika allgemein einen neuen Aufschwung erlebt (Carbonnel 1991; Werthmann 2000; Yaro 1996). Massive Wellen der Arbeitsmigration zu den Goldminen sind die Folge, der durch aktuelle ökonomische und politische Krisen in den Herkunftsgebieten der Migranten verstärkt wird.

Meine eigenen Daten stammen hauptsächlich aus dem Atakora-Gebiet im Nordwesten des Landes⁶, wo südlich der Provinzhauptstadt Natitingou Mitte der neunziger Jahre ebenfalls ein solcher Goldboom ausbrach, der erst kürzlich abflachte. Goldgräber arbeiten hier entweder in der Flusswäsche oder in Bergschächten in kleinen Teams zusammen, die von einzelnen Grubenchefs (*chef de trou*, *chef d'équipe*) geführt werden. Letztere können als Kleistunternehmer betrachtet werden, sie kommen für Ausrüstung, Versorgung und Gesundheitskosten auf, organisieren die Arbeiten⁷ und finanzieren diese bis zum Erreichen der Goldader vor. Sie erhalten dafür einen großen Anteil (meist 50%) der Erlöse. Konflikte zwischen den Arbeitern werden vom Grubenchef, dann zwischen einzelnen Grubenchefs und schließlich von der Versammlung der wichtigsten Grubeneigner geschlichtet. Die Hierarchien sind aber flach und können sich schnell in allen Ebenen ändern. Zum Goldgräbersystem gehören auch jene, die goldhaltiges Gestein zertrümmern und Auswaschen – oft sind das Frauen –, Geräteverleiher sowie Goldhändler, die Goldstaub direkt vor Ort ankaufen, und Goldgräber durch Vorschüsse an sich binden. Diese Aktivitäten sind oft illegal und werden vom Staat nicht gefördert, in Benin sind Razzien und Vertreibungen sind an der Tagesordnung.

Die Goldgräbergemeinschaft im Norden Benins ist vor allem durch vier Merkmale gekennzeichnet: Das erste ist die Akzeptanz gemeinsamer Normen der Arbeitsorganisation und Arbeitsethik durch die Mehrzahl der Goldgräber. Im »Land des Goldes« (waama *uratingu* dendi *wurakpara*) gibt es eine Vielzahl ungeschriebener Spielregeln, die von den erwähnten Teilungsregeln der Goldgewinnung über genaue Arbeitsrhythmen, technische Rollenzuweisungen bis hin zu Geboten der Arbeits-

⁶ Ich habe aber auch andere Goldgräbersiedlungen in Ghana, Burkina Faso und Mali besucht und stütze darauf eine weitestgehende Generalisierbarkeit meiner Daten.

⁷ Vor allem an den Bergschächten wird eine Art Schichtarbeit praktiziert.

ethik, des Respekts und Umgangsformen reichen. So bestehen klare Erwartungen an einen »guten Goldgräber«: Er sollte hart, ausdauernd im Team arbeiten, möglichst fair sein, schnell lernen, Ratschläge annehmen, nicht allzu spät kommen, Anderen helfen, keinen Streit suchen und möglichst Andere nicht betrügen. Natürlich sind dies meist Ideale. Sanktioniert wird nur grobes Fehlverhalten, dann aber mit geringeren Anteilen oder gar dem Ausschluss aus dem Team. Zum Anderen erhält aber ein Goldgräber den gleichen Anteil an den Erlösen, wenn er unverschuldet krank wird oder abwesend, zum Beispiel aufgrund wichtiger Familienangelegenheiten, war. Eigentlich sollte man auch nicht zuviel trinken, aber:

»Natürlich trinken wir etwas, wie sonst kann man diese Arbeit und das Leben hier draußen aushalten. Aber ein guter Goldgräber wird dies nie übertreiben. Er sollte in der Lage sein, am nächsten Morgen zur Arbeit zu gehen wie alle anderen, wenn nicht, wird er Schande ernten, und niemand will mehr mit ihm arbeiten. Ein guter Goldgräber weiß, mit den Dingen richtig umzugehen und ist immer stärker als alle anderen.« (Ismael, 2001)

Die Existenz dieser moralisch aufgeladenen Normen ist umso erstaunlicher, als es auf der anderen Seite natürlich auch permanente Alltagskonflikte zum Beispiel um Abbaurechte, Grenzlinien von Schächten, Übervorteilungen, etc. gibt.

Wir finden zweitens eine zunehmende soziale Integration in die Gemeinschaft der Goldgräber. Mitglieder der Arbeitsteams können diejenigen werden, die die Spielregeln akzeptieren, Mut sowie Einsatz zeigen und mit der Zeit die wichtigsten Handgriffe erlernen.⁸ Zahlreiche junge Migranten sind in Kameradschafts- und Freundschaftsbeziehungen (Grätz 2004c) quer zu ethnischer Identität verbunden, die sich sowohl in den Arbeitsteams als auch in der Freizeit manifestieren. Diese werden durch den erwähnten gemischtethnischen Charakter der Arbeitsteams, die gemeinsame Erfahrung als Migranten, die Zugehörigkeit zu einer gleichen Alterskohorte und damit ähnlichen Freizeit- und Modepräferenzen gefördert. Mit den Kumpels wird geschuftet, bei Misserfolg oder Polizeirazzien gelitten; Kumpels schießen Geld vor (dessen Rückzahlung eine Frage der Ehre ist), mit den Kumpels zieht man umher, feiert, streitet und versöhnt sich wieder. Die Verkehrssprache *Dendi* und ein einfaches Französisch erleichtern ihnen die Verständigung. Arbeit im Goldbergbau auf der Basis dieser *peer*-Beziehungen kann bedeuten, eine Teilung unter Gleichen leichter einfordern zu können. Abgesehen von den Teamchefs werden Unterschiede in der Gewinnteilung wie erwähnt nach unterschiedlicher Leistung gemacht. Diese differieren erheblich von den Senioritätsprinzipien, die der

8 Der Grubenchef Paul Acier meint: »Mir ist egal, was andere über jemanden sagen. Ich suche mir die Leute für mein Team selbst aus. Mir ist egal, woher sie kommen, Hauptsache sie arbeiten gut, wollen sich einsetzen, und suchen keinen Streit« (21. November 2000, Kwatena).

Distributionsregeln vieler agropastoraler Haushalte⁹ der Region kennzeichnen. Die Ideale der Reziprozität machen einen wichtigen Teil der Ethik des Goldgräberseins aus und stehen in auffälligem Kontrast zu den vielen Streits um Abbauzonen. Viele dyadische Freundschaftsbeziehungen sind trotz – oder vielleicht auch gerade aufgrund – der Konfliktbeladenheit der Goldgräbercamps zugleich ein emotionaler Anker in einer von Unsicherheit geprägten Lebenssituation.

Goldgräber in Nordbenin weisen drittens spezifische Kommunikationsformen auf und pflegen semantische Eigenheiten. Dazu gehören technische Neologismen, die ein eigenes Vokabular der Goldschürfer bilden. So heißen zum Beispiel (französisch) *sonneurs* jene Goldgräber im Fels, die kräftig zuschlagen können und somit die Meißel klingen lassen (von *sonner*), oder *tout-terrain* ist jemand, der alle Abbautechniken an verschiedenen Orten beherrscht etc. Es gibt zudem besondere Toponyme, zum Beispiel heißt ein alluvialer Abbauplatz *chantier vitesse* – wo man oft rennen muss, wenn die Gendarmen kamen, oder eine anderer *chantier bonne année*, dort wo man um die Jahreswende 2003/2004 besonders gut verdiente. Schließlich zählen hierzu auch Mode- bzw. Kraftausdrücke und Sprüche: zum Beispiel *faire le business* bezeichnet den Verdienst im Goldbergbau und das Ausgeben des Geldes, *faire l'ambiance* das Feiern etc. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Kontext zahlreiche Spitznamen, verweisen sie doch darauf, dass ethnisch und familiär konnotierte Namen dort weniger relevant sind als individuelle Charaktere im Goldabbaugebiet. Spitznamen spiegeln hier Eigenschaften und Verhaltensweisen meist aus der Welt der starken Männer wider. Einer heißt *Dix tonnes* (zehn Tonnen), es gibt *Tarzan*, *Bin Laden*, aber auch *van Damme*, oder wir treffen *commando*, oder *l'ambassadeur* (den Botschafter). Ein anderer ist der *CB*, der *chef de brigade* (analog dem Gendarmen-*chef*), oder man trifft *le capitaine*, oder *le colonel sourd*. Man ruft auch jemanden *London* nach seiner bevorzugten Zigarettenmarke, und so ist *Washington* jener, der den Sender »Stimme Amerikas« besonders gern hört. *F.M.* heißt jener, der wie ein Radiosender immer alles zu wissen vorgibt und dies ungefragt kundtut, *Daniel toujours propre* der Goldgräber, der sich ständig umzieht (...).

Schließlich ist viertens das exzessive Freizeitleben und Konsumverhalten zu erwähnen. Auf den Märkten des Goldgräbergebietes sind Waren aller Art zu haben, die zum Beispiel nicht mal in der Provinzhauptstadt zu finden sind. Zahllose Händler bieten ein reiches Angebot an Speisen, guter Kleidung, Radiorecordern, Kassetten und gar Fahrzeugen an. Neben viel Alkohol werden leichte Drogen konsumiert, auch direkt bei der Arbeit, um diese erträglicher zu machen. Vor allem junge Goldgräber (im Gegensatz übrigens zu weiblichen Migranten) geben direkt vor Ort einen großen Teil der Gewinne wieder für all dies, aber auch für Glücks-

⁹ Die betrifft die landwirtschaftliche Basisproduktion. Davon unabhängig verwalten natürlich junge Leute (vor allem durch Arbeitsmigration und Kleinhandel) und Frauen unabhängige Budgets.

spiele und gemeinsame Videokino- und Barbesuche aus. Reihum muss dann ausgegeben werden, vor allem jene, die gerade viel verdient haben, müssen hier großzügig sein. Sie investieren dadurch in die Gemeinschaft der Arbeitskumpel, um weiterhin anerkannt zu sein.¹⁰ Gute Kleidung ist ein Statussymbol, Goldgräber tragen die neusten Kleidermoden, ob Jeans, Anzüge oder Sportkleidung, Usama Bin Laden T-Shirts oder neon-farbig bedruckte Sweatshirts mit Bob Marley-Motiven oder Porträts von Fußballhelden sowie grelle Muskel-Shirts mit Aufdrucken amerikanischer Rapstars oder Sportler wie 2 Pac oder Tyson. Wichtig für einen modebewussten Goldgräber ist auch der neueste Haarschnitt.¹¹ Ein junger Goldgräber ist jemand, so sagt man dort, der »sich auskennt«. Er kennt nicht nur die neuesten Poptitel, die er auf seinem kleinen tragbaren Recorder abspielt¹², ein solcher Goldgräber frequentiert regelmäßig zudem auch Tanzbars der großen Städte und kennt daher die allerneuesten Tanzstile (sei es *Ndombolo*, *Mapouka Serré* oder neuerdings *Couper-Equilibré*). Viele dieser Jungen sagten mir, dass die harte Arbeit einfach mit viel Essen, Alkohol, Rauschmittel oder dem Besuch bei Prostituierten kompensiert werden *müsse*. Diese Goldgräberwelt ist eine Männerwelt, in der persönliche Kraft und Stärke, technische Fähigkeiten aber auch Großspurigkeit zu Prestige führen. Junge Frauen dienen daher als Projektionsfläche von Sehnsüchten und Protzereien.¹³ Beeindruckendes Auftreten¹⁴ verschafft besonderes Prestige in jugendlichen *peer-Groups*, in denen zusammen getrunken, gegessen, geraucht und gescherzt wird. Die meisten Goldgräber eignen sich diese männliche Arbeits- und Konsumwelt, ihre Spielregeln, sprachlichen und Kleidungs-Codes sowie Alltagsrituale im Laufe des Aufenthalts im Camp an. In der Arbeit werden sie mit immer anspruchsvolleren Arbeiten betraut¹⁵ und können gar zu Organisatoren oder – bei entsprechender

10 Praktiken der Freigebigkeit bis zur »Verschwendung« sind normaler Bestandteil der Moralökonomie der Goldgräber, schafft bei Erfolg Prestige, kann aber auch Hilfe in der Not sichern.

11 Die Friseure sind selbst meist sehr jung und kommen direkt zu den Abbaustätten.

12 Vor allem jene von *Alpha Blondy* und vor allem *Black So Man*, die auch als die Stars der Unterprivilegierten gelten, kritisieren sie doch radikal Regierungen, Diktatoren und die Satten der Gesellschaft.

13 Ähnliches zeigt Katja Werthmann (2001) für Goldgräber in Burkina Faso.

14 Der Ausdruck *bloquer le bar* bedeutet den Ausverkauf einer Bar, das heißt jemand taucht mit seinen Leuten in einer Bar auf, kauft kurzerhand alle Getränke auf und lässt diese dann nur an seine Freunde ausschenken – allen, die später zur Bar kommen, wird mitgeteilt, dass alles ausverkauft ist. So kann man es den kleinen Angestellten, Taxifahrern und Händlern, die meist die *buvettes* frequentieren, mal richtig zeigen. Wenn jemand also in solcher Art ein Bar leer kauft und besetzt, die anderen bis zum Exzess freihält (vor allem, wenn die Kühlschränke gut gefüllt waren) erwirbt er unter den Goldgräber großen Ruf – er zeigt, was er hat und macht sich einen Spaß, andere, inklusive der Stammgäste der Bars, damit zu schocken. Sie müssen wieder abziehen; es sei denn, sie werden ebenfalls ganz großzügig eingeladen.

15 Hier liegen Vergleiche zum Hineinwachsen in andere, typisch männliche Berufsgruppen wie Militärs, Handwerker bzw. Bauarbeiter nahe. Vergleiche auch die Arbeit von Paul Willis (2001) zu englischen Bauarbeitern.

Erfahrung und einem Mindestkapital – auch selbst zu Teamchefs aufsteigen. Das ideale »männliche Leben« als Goldgräber sieht vor, viel Geld zu verdienen, es ostentativ auszugeben, in Bars der Städte zu feiern sowie andere Goldgräber und junge Frauen einzuladen.

Christian, 21 Jahre:

»Ich habe 3 Jahre lang immer wieder in den Goldminen gearbeitet. Wenn ich Kohle brauche (des frics), gehe ich wieder dahin. Warum? Wenn du die Mäuse in den Händen hast, kannst du essen, kannst du trinken, kannst du »business machen« (*faire le business*). Was das ist? Das heißt Stimmung machen, das heißt Vergnügen haben. Wenn du Geld verdienst, kannst du so richtig Alkohol in den buvettes trinken, man amüsiert sich mit den anderen, und isst alles – Ziegenfleisch, Spießbraten – und niemand braucht bezahlen. Man geht aus und kann business machen. Das heißt: Geld machen und es ausgeben (*faire l'argent et le gaspiller*). Man muss gut essen! Ich könnte einen Wagen mit fünf oder neun Sitzen mieten, um von hier bis nach Cotonou zu fahren und »business zu treiben«. Du wirst dort ausgehen, und trinken. Wenn ich zurückkomme, werde ich dem Taxifahrer ordentlich seinen Lohn zahlen und er chauffiert mich bis zu mir nach Hause.«

Das Geld will hart erarbeitet werden:

»Man macht weiter. Irgendwann wird es viel einbringen. Aber man muss viel arbeiten, denn man hat keine Maschinen. Das ist Handarbeit. Du musst stark sein. Du nimmst den Hammer und den Meißel, man haut drauf. Das gibt Verletzungen aller Art. Und du arbeitest weiter, denn es ist das Geld, das du verdienen willst. Ohne das Geld kannst du nichts machen. Wenn du Geld hast, kannst du es den Frauen schenken, »business treiben« und trinken. Und so musst du weiterarbeiten, bist du etwas verdient hast. Du wirst bis zum frühen Morgen durcharbeiten. Wenn du Glück hast, kannst du 200.000 F CFA¹⁶ verdienen. Du kannst das verdienen! Es gibt Leute, die verdienen sogar mal eine Million an einem Tag. Vor allem jene, denen die Grube gehört (*chef d'équipe*), er nimmt sich alles, dann verteilt er ein wenig hier, ein wenig da.« (Perma, März 1999)

Natürlich gibt es auch jene, die etwas sparen. Dazu gehören vor allem etwas ältere, verheiratete Migranten. Aber auch ihre Sparsummen stehen meist in keinem Verhältnis zu ihren Ausgaben vor Ort.¹⁷ Allerdings gibt es viele, die nach guten

¹⁶ Rund 300 Euro (1 Euro = 655 F CFA).

¹⁷ Tairou, Mechaniker: »Ich habe Anfang 1997 z.B. einmal rund 30.000 F CFA verdient, aber alles verschwendet (*gaspillé*). Warum? Zum einen ist das Essen dort sehr teuer. Man muss z.B. 200 F CFA für ein kleines Brot ausgeben, das hier 50 F CFA kostet, 500 bis 1000 F CFA für eine Sardinenbüchse. Aber es gibt auch reichlich zu essen dort: man verkauft viel gebratenes Fleisch, und viel Geflügel. Da isst du reichlich! Für die Frauen lohnt sich das wohl aber: Sie kommen sogar aus Djougou, Natitingou, Copargo dorthin; sogar Frauen von hier (*Tanguiéta*) verkaufen dort zeitweise Nahrungsmittel oder fertige Speisen. Zum anderen zieht dir der Chef dann vom möglichen Verdienst das ab, was er für dich an Nahrung usw. ausgegeben hat. Er sorgt ja für das Material und das Essen und du zahlst dann in Gold zurück, da wird dann abgezogen. Am besten, man nimmt sich auch Nahrung mit, dann bist Du von niemandem abhängig. Niemand hilft dir dort, alles muss man

Verdiensten dann wieder lange Durststrecken haben. Dann nehmen sie Kredite bei den Goldhändlern auf, die ihrerseits hoffen, auf das richtige Pferd, also ein zukünftig erfolgreiches Team zu setzen. Insofern folgen verschiedene Teilgruppen der Goldgräber eigenen ökonomischen Logiken, sind aber in Abhängigkeitsketten miteinander verbunden, die Reziprozität und Konflikt prägen.

III. Diskussion: Prozesse sozialer Integration in einer Risikogemeinschaft

Zurück zum Ausgangsproblem und der Frage, wie man die Emergenz dieser distinkten sozialen Gruppe interpretieren kann, die einerseits, da es sich um Migranten handelt, einen überaus temporären, transitären Charakter trägt. Andererseits haben wir es mit zunehmender sozialer Integration in einem klar umrissenen sozio-professionellen Feld zu tun. Hinzu kommen ein hohes Selbstbewusstsein der Goldgräber, ihre markanten Handlungsideale, spezifischen Codes und eigenen Institutionen der Streitregelung. Diese jugendlichen Migranten lassen sich nicht exklusiv bekannten ethnischen und sozio-professionellen Kategorien der Afrikaforschung zuordnen. Sie sind zum Beispiel informelle Handwerker, teilen aber nicht den Zunftcharakter vieler Handwerker-Bünde. Vergleiche mit städtischen jugendlichen Subkulturen, wie sie zum Beispiel Tshikala Kayembe Biaya (2002) beschreibt, zeigen Ähnlichkeiten in der Freizeitkultur, aber auch große Differenzen in ökonomischer Hinsicht.

Goldgräber teilen allgemein mit anderen Arbeitsmigranten in Westafrika die Situation des Übergangs, der Liminalität (vgl. Adepoju 1995; Amin 1995; Baker/Aina 1995; De Bruijn u.a. 2001). Goldgräber werden aber nicht als solche geboren, sie wählen diese Arbeit in den Minen zunächst als temporären Ausweg aus finanziellen Problemen, Krisen in der Herkunftsgemeinschaft im Gefolge von Gleichaltrigen, aber auch in der Hoffnung, sich bestimmte – eigentlich sonst unerreichbare – materielle Träume zu erfüllen. Sie gehen vor Verlassen der Heimatregion zunächst davon aus, später wieder in der Heimatregion in ihre alte oder eine andere Tätigkeit zurückzukehren oder bessere Einnahmenquellen zu finden. Insofern erscheint diese

bezahlen. Und dann musst du ja auch die Reisekosten bezahlen. Wofür ich noch Geld ausgegeben habe? Ich habe sehr viel getrunken, jeden Abend, nicht wie hier am Samstag. Dann habe ich auch für Opfer bezahlt, und habe viel Kleidung gekauft. Ich bin jetzt wieder zurückgekehrt, da ich meinem Alten auf dem Feld helfen muss, vor allem in der Regenzeit. Als ich zurückkam, habe ich auch einfach viel in der Familie ausgegeben. Ich habe auch ein Radio gekauft, Werkzeug für mein Motorrad-Atelier und zwei Bullen – da war dann viel wieder weg. Die Bullen brauchen wir aber dringend für die Feldarbeit. Und wenn jemand hier in Probleme gerät, ist es klar – er wendet sich an dich und du hilfst ihm (*tu lui dépanne*)» (Tanguiéta, 28.02.2003).

Option zunächst nur als eine Übergangsform, ein Zwischenstadium, das auch anderen Formen der Arbeitsmigration eigen ist. Viele Goldgräber sind aber nicht allein auf die Rückkehr orientiert. Der Lebensstil in den Camps selbst wird für viele ein Wert an sich – sie bleiben entgegen ursprünglicher Pläne »hängen« oder ziehen zu einem neuen Camp weiter. Sie erwerben allmählich eine ethnisch übergreifende, »amalgamierte« zusätzliche¹⁸ sozio-professionelle Identität, die aus dem gemeinsamen Arbeitzusammenhang sowie der geteilten Lebenswelt in den Goldfeldern (wie jener im Fallbeispiel in Nordbenin) erwächst. Von den Umgebungsgemeinschaften werden sie aufgrund ihrer Konsumpraktiken meist desavouiert. Vorurteile und der politische Druck, vor allem des Staates, stärkt aber ihr Selbstbewusstsein. So sehen sie sich zugleich als *underdogs* und kulturelle Vorreiter, starke Männer. Das Stigma kehren sie quasi um und ziehen daraus Kraft; gewinnen trotz vielfacher innerer Konflikte eine gewisse Kohäsion, die durch die erwähnten Elemente einer Moralökonomie (in Anlehnung an Scott 1976) ergänzt wird.

Goldgräber werden zu solchen also zunächst aufgrund sozioökonomischer Zwänge, und bleiben dies nicht ein Leben lang. Trotzdem ist dieses Feld der Goldgräbercamps, obgleich immer noch im Entstehen begriffen, mit distinkten Normfeldern, ethischen Repräsentationen und kulturellen Besonderheiten verbunden, die von den neu hinzukommenden Akteuren angenommen, weiterentwickelt und kommuniziert werden.¹⁹

Eines jener Paradigmen, die für die Beschreibung von wandernden Goldgräbergemeinschaften meist gewählt wurden, ist jenes der *frontier*-Gemeinschaft, hier genauer der *mining frontier*, also der Gemeinschaft von Pionier-Migranten im Siedlungsneuraum, analog zum bekannten Begriff der *frontier* oder Siedlungsgrenze, der für Nordamerika von Frederick Jackson Turner (1935) geprägt und von Kopytoff

18 Ethnische Identitäten aus dem Herkunftsgebiet bleiben erhalten.

19 Mein Beispiel ist ein weiterer Beleg dafür, dass wir in der Sozialanthropologie Westafrikas solche berufsbezogenen Kategorien, wie Händler, Bauern, Handwerker, etc. ob im formellen oder so genannten informellen Sektor, gerade im Hinblick auf Migrantenbiografien nicht als feste, lebenslange, familienübergreifende Formen betrachten können. Dies ist aber kein Widerspruch zu charakteristischen moralökonomischen Räumen, mit denen sie verbunden sind; gewissermaßen als Analogie zur Beschäftigung mit kollektiven Identitäten, deren hohe Situationalität kein Widerspruch zu ihrer hohen Integrationskraft ist. Diese Feststellung gilt gerade für die Flexibilität der Akteure in den gegenwärtigen Ökonomien des »Zurechtkommens« (französisch: *débrouille*). Man probiert viel aus; eine Zeit lang nach Nigeria zu gehen, Ziegen zu verkaufen, mal als Motorradtaxifahrer zu arbeiten, ein offiziell verbotenes Würfelglücksspiel auf den Abendmärkten zu betreiben, je nachdem, was gerade gut läuft, wozu man Zugang hat, oder einem ein Einstieg mittels einer finanziellen Starthilfe oder eines Kommissionshandels angeboten wird. All dies sind situationsbezogene Beschäftigungen, die auch kombiniert werden, parallel zu anderen erfolgen können, im Laufe des Lebens wechseln, die zugleich Ziel und Übergang darstellen. Dieses Oszillieren zwischen Erwerbsformen bedeutet aber keine Beliebigkeit oder Zwanglosigkeit der inneren Organisation einzelner sozioökonomischer Gruppen, wie z.B. auch Studien zu Motorradtaxifahrern (*Zémidjans*) in Bénin zeigen.

(1987; 1999) für historische Argarkolonisation diskutiert wurde (vgl. auch Rösler/Wendl 1999; Rösler 2004). Dieser nimmt Bezug auf die Tatsache, dass Goldgräber Siedlungsgrenzen verschieben, neue Räume und Ressourcen erschließen sowie neue mikroökonomische Kreisläufe und Infrastrukturen in peripheren Regionen etablieren (Grätz 2004b). Dieses Paradigma ermöglicht es zudem, Goldgräbergemeinschaften, ebenso wie Diamantenschürfer, nicht nur in Afrika, sondern auch weltweit miteinander vergleichen zu können. Alle diese Formationen sind von ähnlichen sozio-professionellen Organisationsformen, Alltags- und vor allem Freizeitkulturen gekennzeichnet. Um die erwähnten Identitätsprozesse jugendlicher Goldgräber aber besser verstehen zu können, müssen wir andererseits stärker den politischen und kulturellen Kontext in Westafrika beleuchten. Kollektive Identität entsteht nicht aus sich selbst heraus, sondern in Konfrontation mit jeweils anderen, in Akzentuierung von Differenz (bzw. Gruppengrenzen, vgl. Schlee/Werner 1996; Elwert 1995). Im Bezug auf Goldgräber wären hier als entscheidende Faktoren die erwähnte Exklusionspolitik sowie der Diskurs und soziale Druck der Umgebungsgesellschaften und des Staates genannt.

Im *frontier*-Theorem wird ebenfalls zu wenig den erwähnten innovativen kulturellen Codes Rechnung getragen, die Goldgräber pflegen. Sie generieren eine typische Gruppenkultur jugendlicher Migranten, die einen eigenen semantischen Raum reproduziert. So erinnern diese Praktiken an jene afrikanischen Jugendkulturen, die man aus den Städten kennt. Gerade in der Bedeutung von Mode für die Distinktion erfolgshungriger Jugendlicher finden sich Analogien zum Beispiel zur Kultur der *Sapeurs* in Kongo (vgl. Bazanquisa 1992; Gandoulou 1989; Gondola 1999b; Friedman 1994)²⁰ oder zu Jugendszenen in Dakar, Kinshasa oder Addis Abeba. Wie andere afrikanische Jugendkulturen als Teil der *parallel modernities*, ist jene der Goldgräber destruktiv und kreativ zugleich. Politischer Kommentar und Verweigerung schafft neue Kommunikationsräume und stellt andere infrage, wie das Filip de Boeck und Alcinda Honwana (2000) in einem wegweisenden Aufsatz deutlich machen.

Es handelt sich aber um eine Gruppe junger Männer, die hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Tätigkeiten, ihrer ökonomischen Lebenssituation in den wandernden, »ortlosen« Goldgräbercamps sich wiederum erheblich von diesen urbanen Jugendkulturen unterscheiden.

Liest man jüngere ethnologische Studien zu urbanen Jugendkulturen etwas genauer (z.B. Banégas/Warnier 2001; Nyamnjoh/Page 2002; Paravano 1998; Diouf 2003; Havard 2001; Gondola 1999a; Bazenguissa 1992) und vor allem die ansonsten ethnographisch dichten Arbeiten von Tshikala Biaya (2000, 2001, 2002), so wird deutlich, dass dieser Unterschied auch einer einseitigen Perspektive der Autoren auf

20 Allerdings handelt es sich hier um einen von den Goldfeldern recht verschiedenen urbanen Kontext.

kulturelle Differenz geschuldet ist. Sie verweisen zwar auf die politische Dimension symbolisch-diskursiver Praktiken (vgl. Seebode 2003; Bayart/Warnier 2004), blenden sozioökonomische Aspekte – im Gegensatz zu den vielen entwicklungssoziologischen Studien zum so genannten informellen Sektor in der Nachfolge von Hart (1973) – aber fast gänzlich aus. Vielleicht resultiert dieser verzerrte Blick aus der Tatsache, dass Rhetorik, Moden, Selbstinszenierung und Alltagsrituale der Jugendlichen dem Forscher zuerst »ins Auge springen« und primär als distinkte Merkmale aufgegriffen werden, um die Lebenswelt ihrer Untersuchungsgruppen darzustellen. Wenn man aber nicht den ökonomischen Kontext angemessen mit einbezieht, läuft man Gefahr, die sichtbare Kulturalisierung sozialer Unterschiede durch die Akteure selbst forschungsmethodisch fortzuführen.

Zudem fällt der offensichtliche *urban bias* vieler dieser Studien auf, die Innovation vor allem nur städtischen Räumen zusprechen. Jugendkulturen werden schließlich oft einseitig als Gegenentwurf zu politischen und wirtschaftlichen Eliten gesehen, die die Ambivalenz dieser Sinnwelten – zwischen kritischem Kommentar, Verschwendung und Imitation – verwischt. Der Rhetorik der Abgrenzung der Goldgräber, um auf unser Fallbeispiel zurückzuverweisen, stehen allerdings auch Äußerungen entgegen, die den Wunsch nach Akzeptanz in der Gesamtgesellschaft zeigen. So heißt es immer wieder: »*Debrouiller c'est mieux que voler*« (ungefähr »Wir sind stolz, wir verdienen unser Geld nicht durch Diebstahl, sondern Einsatz und schlagen uns durch«). Die erwähnte soziale Übergangssituation erklärt, warum ihre Rhetorik der Abgrenzung diese konservativen, moralisch aufgeladenen Elemente nicht ausschließt: Man träumt doch vom normalen Leben – allerdings möglichst auf einem höheren materiellen Niveau. Diese Ambivalenz erschließt sich meist nur aus Individualbiographien und Lebensentwürfen. Goldgräber teilen die Sehnsucht nach einem entspannten Lebensstil mit den politischen und ökonomischen Eliten des Landes, die sie zugleich ob ihrer unsolidarischen Politik kritisieren. Insofern sind jugendliche Lebenswelten der Goldgräber radikal und konformistisch zugleich.²¹ Sie pflegen ihr Image des Außenseitertums, zeigen aber auch Stolz und feiern die (manchmal seltenen) Momente des Erfolgs.

Stilorientierungen, Lebenslage und materielle Situation sollten zusammen diskutiert werden. Mir wurde in diesem Zusammenhang vorgeschlagen, an den klassischen Begriff des »Habitus« von Pierre Bourdieu (1979; 1983) anzuschließen. Der Begriff hat den Vorteil, dass er so verschiedene Ebenen wie Lebenslage, Lebenseinstellung und soziale Struktur mit ästhetischen Präferenzen verbindet. Hier müsste man von einem Habitus im Entstehen sprechen, denn bezogen auf Goldgräber erscheint Habitus mitunter als ein starres Konzept, das auf ein sich selbst beständig

21 Nur wenige Studien zeigen diese Ambivalenz, z.B. jene zu den Fay men in Kamerun (Malaquais 2001; Hahn 2004).

auch intergenerationell reproduzierendes soziales Koordinatensystem der Akteure verweist. Es lässt tendenziell wenig Raum für die Darstellung innovativer, emergenter Gruppen und ihrer Alltagskultur, wie jene der Goldgräber.

In diesem Zusammenhang erscheint hier eher der schon erwähnte Begriff des Lebensstils (vgl. Müller 1982; Hradil 1987; Willis u.a. 1990) relevant, der den Akzent der Betrachtung von einer sozio-strukturellen Fixiertheit hin zur semantischen Kreativität der Akteure im Alltag erweitert. Junge Migranten werden zu Goldgräbern, in dem sie nicht nur in die sozialen Netzwerke und Normsysteme der Arbeitsteams hineinwachsen, sondern auch die Lebensart der Goldgräber einschließlich des Freizeit- und Konsumverhaltens, hier vor allem hinsichtlich der Freigebigkeit und Großzügigkeit, annehmen, aktiv gestalten und mit Sinn erfüllen. Einzelne Elemente des dieses Goldgräber-Lebensstils, vor allem Modeorientierungen, sind zwar wie erwähnt nichts Spezifisches für diese und wie erwähnt, in ganz Westafrika, vor allem in den Städten, präsent. Im Vergleich zu den umliegenden ländlichen Regionen der peripheren Goldgräberfelder in Nordbenin hat aber der Lebensstil in ihren Camps sozusagen eine Vorreiterrolle, die natürlich mit auch mit dem dortigen Geldumlauf und damit verbundenen spezifischen Marktangebot zu tun hat. Der Lebensstil in der Goldabbauregion ist – ähnlich wie jener in Diamantenfeldern im südlichen Afrika, wie er von Filip de Boeck (1998) beschrieben wurde²² –, zunächst ein Nebenprodukt der florierenden Goldgräberstätten mit hohem Geldumlauf, wird aber untrennbarer Teil der Alltagswelt der Migranten.

Der Lebensstilbegriff ordnet sich in jenen Perspektiven zu, die Jugendliche in Afrika nicht als passive Problemgruppen, devianten Akteure, sondern als aktive Produzenten von Identität und Differenz beschreiben, zu denen im weiten Sinne auch politische und Gewaltakteure zählen können. Aber auch hier lauert die Gefahr, den notwendigen Rückbezug zur materiellen Basis der Lebenshaltung sowie der sozialen Einbettung von Produktion aus den Augen zu verlieren. Zudem darf Ursache und Wirkung in der Emergenz dieser Arbeits- und Lebensformen nicht verwechselt werden. Wie erwähnt, suchen Goldgräber zunächst nicht Distinktion, sondern Auswege aus persönlichen oder/und materiellen Krisen. Erst später wird für viele der Lebensstil in den Camps ein Wert an sich, und ist zudem ein Resultat der Integration in die Goldgräbergemeinschaft, die die Akzeptanz in den Arbeitsteams voraussetzt. Weitere Ansätze sind gefragt, mit denen man die Brücke zwischen materieller und kultureller Reproduktion finden kann, wie jener, der Goldgräber als temporäre Risikogemeinschaften (Grätz 2003a)²³ betrachtet. Goldgräber

²² Vgl. auch von Roopnaraine (1996) für Guyana.

²³ Der Begriff nimmt meines Erachtens klar Bezug auf die Arbeitswelt, ihre Zwänge und Unwägbarkeiten. Er versucht aber auch zu erklären, warum es einen Minimalkonsens und Integrationsebenen gibt, verweist aber gleichermaßen auf viele Bereiche der öffentlichen Selbstdarstellung junger Goldgräber.

teilen verschiedene Risiken: das ökonomische Risiko des Misserfolgs, das soziale Risiko des Geächtetwerdens, die Razzien der Gendarmen, vor allem aber auch physische Risiken von Unfällen und Krankheiten. Sie lernen gemeinsam damit umzugehen und bilden eine typische *community of practice* (Wenger 1999). Geteilte Risiken schaffen auf mehreren Ebenen trotz der vielen Konflikte verbindende Elemente. Formen der Risiko-Teilung binden Goldgräber und Goldhändler als Geldleiher, aber auch Goldgräber und Grubenchefs in besonderer Weise aneinander. Je unsicherer die Erlöse, umso höher ist der Gewinnanteil der Grubenchefs im Erfolgsfalle. Dieser läuft aber generell das Risiko, nur einen Teil seiner Ausgaben zurückzubekommen, während er trotzdem für die Grundbedürfnisse seiner Arbeiter aufkommen muss, egal, wie groß die Ausbeute sein wird. Die meisten Goldgräber betrachten diese Arrangements grundsätzlich als fair.

Risikoteilung bzw. -verteilung in den Goldfeldern schafft, ähnlich wie zum Beispiel bei klassischen Seefahrern bzw. Schiffsbesatzungen, ökonomische und soziale Abhängigkeitsketten, erzeugt aber auch Solidarbeziehungen, die auch in der Freizeit symbolisch reproduziert werden müssen. Sie fördert trotz vieler Konflikte und Fluktuation den sozialen Zusammenhalt unter Goldgräbern verschiedener Herkunft. Dies hilft auch, die erwähnten diskursiven und konsumtiven Praktiken, die auf ihre Situation Bezug nehmen, zu erklären. Ökonomische und physische Risiken werden von vielen Goldgräbern auch als Herausforderung begriffen, verbunden mit der Hoffnung auch auf den großen Gewinn, der alles in den Schatten stellen würde. Und wenn nicht – »Man kann zumindest sagen, ich war dort, ich war dabei, ich habe es probiert« (Kodjo, Tanguiéta 2001). Risiko wird hier nicht in einem Beckschen Sinne (1997) als metagesellschaftliche Begriffsklammer verwendet, sondern im wirtschaftsethnologischen Kontext von sozioökonomischen Gemeinschaften, die Wissen und Strategien verhandeln, um Unsicherheiten und Gefahren verschiedenster Art zu vermeiden oder mindern, aber auch in besonderen Formen von Soziabilität kompensieren, zum Beispiel in der Freigebigkeit unter Kameraden nach Feierabend.²⁴

IV. Zusammenfassung

Jugendliche Goldgräber in Westafrika leben zwischen den Extremen ständiger Ressourcenkonflikte und Kumpelhaftigkeit oder Glück und Misserfolg. Trotz des überaus prekären und temporären Charakters dieser Einkommensquelle bezeichnet

24 Man sagt, z.B. dass sich in Gefahrensituationen individueller Charakter zeigt. Hier werden die eingangs erwähnten ethischen Vorstellungen eines guten Goldgräbers ebenso manifest.

»Goldgräber« hier eine bestimmte Arbeits- und Lebensweise jenseits ethnischer Grenzen.²⁵ Diese hat viel gemein mit anderen Lebenswelten männlicher Jugendlicher in Westafrika, ist aber zugleich durch ihre ökonomischen Zwänge und die besondere prekäre und liminale Situation der Goldgräber als Migranten bestimmt.

Sie pflegen bestimmte Kommunikationsformen, jugendliche Moden und Konsumstile. Sie haben ihren eigenen Slang, maskuline Rituale, Spitznamen und zahlreichen Neologismen der Goldgräberwelt. Ihre exzentrischen Formen der Selbstdarstellung, ihr ostentativer Konsum sind Teil des Lebensstils, einer Selbstvergewisserung, Selbststärkung und Sinnstiftung im liminalen Raum der Goldgräbercamps und heben sie zusätzlich von anderen Gruppen ab. Diese Praxen sind, so wurde argumentiert, aber Resultat und nicht Ausgangspunkt der Gemeinschaftsbildung. Sie entstehen aus dem Kontext des Goldgräbercamps sowie einer gegenseitig artikulierten sozialen und politischen Differenz zu den Umgebungsgemeinschaften und zum Staat. Goldgräber markieren selbst diese Differenz, sie versuchen, ihrem schlechten Ruf zu begegnen, umzudeuten bzw. nach außen zurückzuwenden. Goldgräber reagieren somit aktiv auf die negative Askription (vgl. zur Gegenstigmatisierung Goffman 1963) anderer Gruppen der Umgebungsgesellschaft und des Staates und sind trotz vielfacher Ressourcenkonflikte durch eine Ethik des Teilens, spezifische Konsummuster und Kommunikationspraxen, ein starkes Selbstbewusstsein und die Zugehörigkeit zu einer Risikogemeinschaft gekennzeichnet.

Mir ging es um die Prozesse der sozialen Integration und Gemeinschaftsbildung einer Gruppe, welche sich erst allmählich als distinkte sozio-professionelle Kategorie zumindest in Westafrika herausbildet hat, aber über relativ feste Ordnungsmuster und kulturelle Identitätsmarker verfügt, die quasi mit den Goldgräbercamps wandern. Ich habe versucht, dieses soziale Feld Ansätze mit den Begriffen *frontier*, Lebensstil und Risiko zu umreißen und die Vor- und Nachteile dieser zu diskutieren. Dieses Vorgehen sollte weniger einem Eklektizismus theoretischer Begriffe folgen, sondern die notwendige Vielfalt der Perspektiven andeuten sowie versuchen, kultursoziologische und wirtschaftanthropologische Ansätze zu verbinden.

Der Begriff der *frontier*-Gemeinschaften, hier der Goldgräber-*frontier*, verweist auf die besondere Migrationsform, welche die Ressource Gold nach sich zieht, die das ständige Wechseln zwischen den Abbauorten, das einerseits eine singuläre temporäre Art der Alltagsorganisation des Camp-Lebens ebenso zu Folge hat wie eine beständige Suche nach neuen Ressourcen, die auch in Auseinandersetzung mit Lokalgesellschaften und dem Staat erfolgt. Hier lassen sich gute Vergleiche mit anderen mobilen Gold- und Diamantenschürfergruppen (Tshonda 2000) finden.

²⁵ Hier lassen sich Anklänge an Banditen- oder Brigantentum finden: das Teilen unter Gleichen, Ehrkodex, die periphere Situation, die Anerkennung von Führern nach Leistung, Erfahrung und Charisma etc. (vgl. Blok 2001).

Der Akzent liegt aber zu einseitig auf ökonomischen Logiken der Migration. Die Art des Konsums wiederum bindet diese Gemeinschaften junger Gräber stärker an westafrikanische Jugendkulturen, die in einen besonderen Lebensstil einfließen, der sich als eine Besonderheit und einen Wert des Goldgräberlebens an sich herausstellt. Mit dem Lebensstil-Begriff ebenso wie dem *frontier*-Theorem wiederum kann nicht geklärt werden, warum trotz vielfältiger innerer Konflikte eine gewisse Integration innerhalb dieser heterogenen Gemeinschaft zu verzeichnen ist. Die Interpretation von Goldgräbergruppen als Risikogemeinschaften, die nicht nur ökonomische und physische Risiken einer mobilen Moral- und Prestigeökonomie teilen und kompensieren, sondern auch dem gleichen Druck von Umgebungsgemeinschaften und dem Staat ausgesetzt sind und darauf reagieren, soll zugleich der Blick auf Ursachen von Identitätsprozesse innerhalb einer zugleich emergenten und fluiden Gemeinschaft schärfen.

Kulturelle Präferenzen sind also untrennbar mit dem Lebensstil der Goldgräber verbunden, der sie markant von anderen Wandermigranten oder Handwerkern abhebt. Ihre sozioökonomische Position lässt sich aber, wie angedeutet wurde, mit dem Lebensstilbegriff allein nicht erfassen. Mir geht es darum, die Produktion von Lebensstil (*Lifestyle*) wieder enger mit der Ebene der Produktion der Lebensbasis (*livelihood*) zu verbinden. Goldgräber teilen in den Camps verschiedene Austausch-sphären der Produktion und Zirkulation, sind in Arbeit und Freizeit gleichermaßen miteinander verbunden.

Mein Beitrag deutet zugleich Kritik an einigen aktuellen Studien zu jugendlichen Subkulturen im subsaharischen Afrika an, die Konsummuster, Diskursivität und Aspekte populärer Kultur Jugendlicher nicht immer im Rückbezug auf die sie prägenden ökonomischen Felder diskutieren. Kulturelle Distinktion und materielle Reproduktion, sozio-politische Situation und Lebensstil, Konsum und Einkommensstrategien analytisch zu verbinden ist aber ebenso eine Herausforderung zukünftiger sozialwissenschaftlicher Afrikastudien wie die Analyse von emergenten sozio-professionellen Identitäten, die die einzelnen Akteure, hier Migranten, jeweils nur temporär wählen.

Literatur

- Adepoju, Aderanti (1995), »Migration in Africa. An Overview«, in: Baker, Jonathan/Aina, Tade Akin (Hg.), *The Migration Experience in Africa*, Uppsala, S. 87–108.
- Amin, Samir (1995), »Migrations in Contemporary Africa. A Retrospective View«, in: Baker, Jonathan/Aina, Tade Akin (Hg.), *The Migration Experience in Africa*, Uppsala, S. 29–40.
- Baker, Jonathan/Aina, Tade Akin (Hg.) (1995), *The Migration Experience in Africa*, Uppsala.

- Banégas, Richard/Warnier, Jean-Pierre (2001), »Nouvelles figures de réussite et du pouvoir. Introduction au thème«, *Politique africaine*, Jg. 82, S. 5–23.
- Bayart, Jean-François/Warnier, Jean-Pierre (Hg.) (2004), *Matière à politique. Le pouvoir, les corps et les choses*, Paris.
- Bazanquiza (Bazenguissa), Rémy (1992), »La Sape et la politique au Congo«, *Journal des africanistes*, Jg. 62, H. 1, S. 151–157.
- Beck, Ulrich (1997), *Weltrisikogesellschaft, Weltöffentlichkeit und globale Subpolitik*, Wien.
- Biaya, Tshikala Kayembe (2000), »Jeunes et culture de la rue en Afrique urbaine (Addis-Abeda, Dakar, Kinshasa)«, *Politique africaine*, Jg. 80, S. 12–31.
- Biaya, Tshikala Kayembe (2001), »Les plaisirs de la ville: masculinité, sexualité et féminité à Dakar (1997–2000)«, *African Studies Review*, Jg. 44, H. 2, S. 71–85.
- Biaya, Tshikala Kayembe (2002), »Culture du loisir et culture politique«, in: Diop, Momar Coumba (Hg.), *Le Sénégal contemporain*, Paris, S. 341–352.
- Blok, Anton (Hg.) (2001), *Honour and Violence*, Malden, Mass.
- Bourdieu, Pierre (1979), *La distinction*, Paris.
- Bourdieu, Pierre (1983), »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.«, *Soziale Welt*, Jg. 2, S. 183–198.
- Carbonnel, Jean-Pierre (1991), »L'orpaillage au Burkina Faso et au Mali«, in: Le Bris, Émile/Le Roy, Étienne/Mathieu, Paul (Hg.), *L'appropriation de la terre en Afrique noire*, Paris, S. 122–130.
- De Boeck, Filip (1998), »Domesticating Diamonds and Dollars: Identity, Expenditure and Sharing in Southwestern Zaire (1984–1997)«, *Development and Change* 29, 4, S. 777–810.
- De Boeck, Filip/Honwana, Alcinda (2000), »Faire et défaire la société: Enfants, jeunes et politique en Afrique«, *Politique africaine*, Jg. 80, S. 5–11.
- De Bruijn, Mirjam/van Dijk, Rijk/Foeken, Dick (2001), »Mobile Africa: An introduction«, in: De Bruijn, Mirjam/van Dijk, Rijk/Foeken, Dick (Hg.), *Mobile Africa. Changing Patterns of Movement in Africa and Beyond*, Leiden, S. 1–7.
- Diouf, Mamadou (2003), »Urban youth & Senegalese politics«, in: Young, Tom (Hg.), *Readings in African politics*, Bloomington, S. 139–147.
- Elwert, Georg (1995), »Boundaries, cohesion and switching: On we-groups in ethnic, national and religious form«, in: Brumen, Borut/Smitek, Zmago (Hg.), *Mediterranean ethnological summer school, Bulletin of the Slovene Ethnological Society*, Jg. 24, S. 105–121.
- Friedman, Jonathan (1994), »The political economy of elegance: an African cult of beauty«, in: Friedman, Jonathan (Hg.), *Consumption and identity*, Chur, S. 167–187.
- Gandoulou, Justin-Daniel (1989), *Au cœur de la Sape: mœurs et aventures de Congolais à Paris*, Paris.
- Goffman, Erving (1963), *Stigma. Notes on the Management of spoiled Identity*, Prentice Hall.
- Gondola, Didier (1999a), »Dream and drama: the search for elegance among Congolese youth«, *African Studies Review*, Jg. 42, H. 1, S. 23–48.
- Gondola, Didier (1999b), »La sape des »mikilistes«: théâtre de l'artifice et représentation onirique«, *Cahiers d'études africaines*, Jg. 39, H. 153, S. 13–47.
- Grätz, Tilo (2003a), »Gold-mining and risk management: A case study from northern Benin«, *Ethnos*, Jg. 68, H. 2, S. 92–208.
- Grätz, Tilo (2003b), »Les chercheurs d'or et la construction d'identités de migrants en Afrique de l'ouest«, *Politique africaine*, Jg. 91, S. 155–169.
- Grätz, Tilo (2004a), »Gold trading networks and the creation of trust: a case study from northern Benin«, *Africa*, Jg. 74, H. 2, S. 146–172.

- Grätz, Tilo (2004b), »Les frontières de l'orpaillage en Afrique occidentale«, *Autrepart*, 30, S. 135–150.
- Grätz, Tilo (2004c), »Friendship ties among young artisanal gold miners in northern Bénin (West Africa)«, *Afrika spectrum*, Jg. 39, H. 1, S. 95–117.
- Hahn, Hans-Peter (2004), »Global Goods and the Process of Appropriation«, in: Probst, Peter/Spittler, Gerd (Hg.), *Between Resistance and Expansion. Explorations of Local Vitality in Africa*, Münster, S. 211–230.
- Hart, Keith (1973), »Informal income opportunities and urban employment in Ghana«, *Journal of Modern African Studies*, Jg. 11, S. 61–89.
- Havard, Jean-François (2001), »Ethos ›Bul Faale‹ et nouvelles figures de la réussite au Sénégal«, *Politique Africaine*, Jg. 82, S. 63–77.
- Kopytoff, Igor (1987), »The Internal African Frontier: The Making of African Political Culture«, in: ders. (Hg.), *The African Frontier: the reproduction of traditional African societies*, Bloomington, S. 3–84.
- Kopytoff, Igor (1999), »The internal frontier: cultural conservatism and ethnic innovation«, in: Rösler, Michael/Wendl, Tobias, *Frontiers and Borderlands*, Frankfurt a.M., S. 31–44.
- Kopytoff, Igor (Hg.) (1987), *The African Frontier: the reproduction of traditional African societies*, Bloomington.
- Malaquais, Dominique (2001), »Arts de feyre au Cameroun«, *Politique Africaine*, H. 82, S. 101–118.
- Müller, Hans-Peter (1992), »Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung.«, in: Hradil, Stefan (Hg.), *Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung ›objektiver‹ Lebensbedingungen und ›subjektiver‹ Lebensweisen*, Opladen, S. 57–66.
- Nyamnjoh, Francis/Page, Ben (2002), »Whiteman kontri« and the enduring allure of modernity among Cameroonian youth«, *African Affairs*, Jg. 101, S. 607–634.
- Paravano, Patricia (1998), »Les propriétés discursives du vêtement en milieu urbain. Elements de la culture matérielle contemporaine de Brazzaville, Congo«, *Baessler-Archiv* (Neue Folge), Jg. 46, H. 1, S. 59–83.
- Roopnaraine, Terry (1996), »Symbolising value: culture and economy among guyanese gold and diamond miners.«, *Cambridge Anthropology*, Jg. 19, H. 3, S. 22–42.
- Rösler, Michael (2004), »Regenwaldkolonisation als Frontier-Prozess Der Ituri-Wald in Nordost-Kongo (Zaire) 1985–1995«, *afrika spectrum*, Jg. 39, H. 3, S. 335–357.
- Rösler, Michael/Wendl, Tobias (1999), *Frontiers and Borderlands*, Frankfurt a.M.
- Schlee, Günther/Werner, Karin (1996), *Inklusion und Exklusion*, Köln.
- Scott, James (1976), *The moral economy of the peasant*, New Haven.
- Seebode, Jochen (2003), »Tanzwettkämpfe, Transformationsprozesse und Identität: Tanzstile junger Männer in Nordmalawi«, in: Luig, Ute/Seebode, Jochen (Hg.), *Ethnologie der Jugend: Soziale Praxis, moralische Diskurse und inszenierte Körperlichkeit*, Münster, S. 199–239.
- T'shonda, Jean Omasombo (2000), »Les diamants de Kisangani: de nouveaux seigneurs se taillent des fiefs sur le modèle de l'État zaïrois de Mobutu«, *Cahiers Africains*, H. 45/46, S. 79–126.
- Turner, Frederick Jackson (1935), *The Significance of the Frontier in American History*, New York.
- Wenger, Etienne (1999), *Communities of practice*, New York.
- Werthmann, Katja (2000), »Gold Rush in West Africa. The appropriation of ›Natural‹ Resources: Non-Industrial Gold Mining in South-Western Burkina Faso«, *sociologus*, Jg. 50, H. 1, S. 90–104.

- Werthmann, Katja (2001), »Gefährliches Gold und Bitteres Geld«, *Afrika Spectrum*, Jg. 36, H. 3, S. 363–381.
- Willis, Paul (2001), *Learning to labour: how working class kids get working class jobs*, Aldershot.
- Willis, Paul u.a. (1990), *Common Culture. Symbolic Work at Play in the Everyday Cultures of the Young*, Boulder.
- Yaro, Yacouba, (1996), »Les jeunes chercheurs d'or d'Essakan: l'Eldorado burkinabé«, in: Schlemmer, Bernard (Hg.), *L'enfant exploité. Oppression, mise au travail et proletarianisation*, Paris, S. 135–149.